

Warum freies Schreiben wichtig ist (für: Grundschulverband aktuell, November 2006)

1. Zitate: „Wir unterrichten nach Reichen.“ - „Schreiben ist mir zu wenig.“

Frage: Welche Bedeutung hat im Anfangsunterricht das Schreiben? Welche Bedeutung hat das Lesen?

2.493 Z von 2.500

„Nach“ Reichen heißt für uns *angeregt durch* und nicht *genau so wie* Reichen. Die Zeiten, da PädagogInnen blind ihren Säulenheiligen (Rousseau, Montessori, Kern ...) gefolgt sind, sollten vorbei sein. Kinder und Klassen sind verschieden. Diese Unterschiede sensibel wahrzunehmen und aus einem differenzierten Repertoire situativ angemessene Aktivitäten auszuwählen, zeichnet eine gute Lehrerin aus.

Obwohl wir immer fordern „Reichen anzureichern“ ist festzuhalten, dass die Didaktik ihm zwei wichtige Impulse verdankt: Das Lesen muss *nicht* dem Schreiben vorangehen - und: freies Schreiben ist mehr als eine *Methode*, es bedeutet eine besondere pädagogische *Haltung*.

Célestin Freinet hat sie mit dem schönen Satz „den Kindern das Wort geben“ umschrieben. In der Schule erwerben Kinder nicht nur fachliche Kenntnisse und Fertigkeiten. Schule ist auch ein Ort der Persönlichkeitsentwicklung und des politischen Lernens. Wir haben zu respektieren, was jedes einzelne Kind ganz persönlich interessiert, was es wissen will, was es zu sagen hat. Deshalb ist *freies Schreiben* von Anfang an unverzichtbar - auch unabhängig von ihrem fachlichen Lernertrag.

Daneben ist das *freie Lesen* die zweite Säule: Über die Schrift als *Medium* erschließen sich die Kinder neue Welten und durch die Schrift als *Modell* gewinnen sie ein Raster für die Lautanalyse und Impulse für ihre orthographische Entwicklung.

Neben der inhaltlichen Freiheit bedeutet „freies Schreiben“, dass das Sprach- und Schreibniveau vom Können des Kindes bestimmt wird. Fehler gehören wie beim Sprechenlernen dazu. Sie ermöglichen dem Kind, die (schrift)sprachlichen Anforderungen auf seinem jeweiligen Entwicklungsstand zu vereinfachen. Dadurch ist auch der fachliche Lernertrag freien Schreibens beachtlich: Es macht die *Funktionen* der Schrift unmittelbar erfahrbar und es erleichtert den Kindern, in die *technische Struktur* unserer Alphabetschrift einzudringen. Die Kinder zerlegen die Wörter in ihre Laute und bauen über die Buchstaben-Laut-Beziehungen ihre Schriftform auf - zugleich eine intensive Übung des synthetisierenden Erlesens.

Diese alphabetische Phase ist der zentrale Entwicklungsschritt nach dem naiven Benennen bzw. „Malen“ von ganzen Wörtern (wie dem eigenen Namen). Auch isolierte Übungen zur phonologischen Bewusstheit werden damit überflüssig: Indem die Kinder ihre Aussprache

verschriften, üben sie die Lautanalyse *im Gebrauch*. Entsprechend positiv sind auch die Ergebnisse der Forschung in den USA zum *invented spelling*.

2. Zitate: „Die Anlauttabelle ist das wichtigste Handwerkszeug. Damit können sich die Kinder selbstständig die Schrift erschließen.“ - „Vor allem schwächere Kinder brauchen klare Anleitungen.“

Frage: Welche Art von Unterstützung oder sogar Anleitung brauchen Kinder?

2.499 von 2.500 Z.

Unterstützung beim Schriftspracherwerb brauchen *alle* Kinder. Unser abstraktes Alphabetsystem lässt sich nicht ohne Hilfen erschließen. Je nach Entwicklungsphase muss diese Unterstützung unterschiedlich aussehen - und für manche Kinder auch länger anhalten. Wenn die Kinder mit Hilfe einer Anlauttabelle lautierend aufschreiben, was ihnen wichtig ist, tun sie es jeweils auf ihrem Niveau. Damit zeigen sie uns auch, welche Hilfen sie individuell brauchen, um unser komplexes orthografisches Schriftsystem zunehmend zu beherrschen. Wir teilen *nicht* die These, freies Schreiben sei ungeeignet für die leistungsschwächeren SchülerInnen, die z. B. aus schriftfernem Milieu kommen, Dialekt sprechen oder eine andere Muttersprache:

1. Wegen der individuellen Mundart eines jeden Menschen spricht letztlich NIEMAND Standardsprache. Falsche Schreibweisen wie FATR, AOTO, SCHBILN finden sich deshalb auch bei Mittelschichtkindern, die zuhause Hochsprache sprechen, ohne dass die lautorientierte Strategie sie in Hinblick auf ihre orthografische Entwicklung in die Irre führt oder sich verfestigt.
2. Gerade leistungsschwächere Kinder brauchen eine hohe Motivation, um die komplexen Anforderungen des Schriftsprachsystems meistern zu können und die persönliche Bedeutsamkeit des Lesens und Schreibens (oft gegen ihre negativen Vorerfahrungen in schriftfernem Elternhaus) zu erkennen. Insofern ist gerade für sie das freie Schreiben über eigene Themen wichtig.
3. Dialekt sprechende Kinder und Kinder mit anderer Muttersprache sind besonders darauf angewiesen, dass sie das alphabetische Schriftsystem mit IHRER Sprache, mit ihren Erfahrungen verknüpfen und dadurch auch „technisch“ durchdringen können. Sonst besteht die Gefahr, dass sie die Schrift (verbunden mit der Fremd- oder Hochsprache) als ein logografisches System missverstehen, das man nur durch Auswendiglernen erwirbt, und dass aufgrund dieses Missverständnisses die alphabetische Struktur nicht erfasst wird.

Empirische Studien in anderen Ländern, etwa zu Lesen-durch-Schreiben in der Schweiz und zur Leseleistung Südtiroler SchülerInnen bei PISA, sprechen gegen die These, freies Schreiben behindere die Entwicklung mehrsprachiger Kinder. Dasselbe gilt für die Entwicklung von Migrantenkinder und von Kindern aus anregungsarmen Milieus, vor allem, wenn man nicht nur ihren Leistungsstand, sondern den Lernzuwachs von ihrem niedrigeren

Ausgangsniveau aus vergleicht (s. im einzelnen zu den oft verkürzt interpretierten Studien die Nachweise im Netz).

3. Zitate: „Rechtschreiben spielt zunächst keine Rolle.“ - „Freies Schreiben verführt die Kinder zu Fehlschreibungen.“

Frage: „Welche Rolle spielt die normierte Rechtschreibung im Anfangsunterricht?“

2.492 statt 2.500 Zeichen

Schon *sprechen* lernen Kinder nicht in einem normfreien Raum und auch nicht durch bloß beiläufige Rezeption. Erst die aktive Teilnahme an der Kommunikation mit anderen treibt die Sprachentwicklung voran. Genauso ist es beim Erwerb der Schriftsprache. Darum ist das selbstständige Schreiben so wichtig.

Allerdings gilt auch umgekehrt: Ohne Modelle, ohne Erweiterung und implizite Korrektur von Äußerungen fehlen die Impulse, damit die Kinder ihre Strategien weiter entwickeln. Modellieren bedeutet beispielsweise: vormachen, wie man mit der Anlauttabelle ein Wort verschriftet. Es bedeutet, gemeinsam Hypothesen zu entwickeln, „welches Wort das (noch) werden kann“, wenn man die Wortkarte buchstabenweise aus dem Lesekrokodil herauszieht. Erweiterung und implizite Korrektur finden z. B. statt, wenn die Geschichte eines Erstklässlers auf dem Computer in Erwachsenen- oder „Buch-Schrift“ abgeschrieben und unter dessen Text ins „Klassenbuch“ geklebt wird.

Wir sehen in der frühen Begegnung mit der Orthographie eine Herausforderung und ein Modell für die Kinder, ihre - in der Kommunikation voll akzeptierten Spontanschreibungen - weiterzuentwickeln - wie sie es bei der Lautsprache auch durften: selbst so reden, wie sie es können, aber mit einer Umwelt kommunizieren, die die entfalteteten und korrekten Formen gebraucht.

Insofern ist der Vorwurf, den Kindern werde vorgegaukelt, es gebe eine 1:1-Beziehung zwischen Lauten und Buchstaben und eine solche Vorstellung verfestige sich bei ihnen, unberechtigt. Dagegen, dass der Unterricht so wirke, spricht, dass die Kinder die Wörter immer wieder anders schreiben, also neu konstruieren, und dabei die Zeichenvielfalt voll ausschöpfen. Zudem werden sie nach unserem Ansatz (vgl. „Ideen-Kiste Schriftsprache“) auch ständig auf diese Vielfalt hingewiesen, kombiniert mit der Arbeit an (eigenen) Modellwörtern für die verschiedenen Rechtschreibmuster. Insofern ist es aus unserer Sicht sinnvoll, dass die Kinder sich NACH Sicherung der alphabetischen Strategie systematisch mit Schriftstrukturen auseinandersetzen - allerdings nicht in isolierten Übungen und kleinschrittiger Lehrgangsform, sondern über die individuelle Sammlung und Ordnung von - richtig geschriebenen - Wörtern (wie etwa im „Sprachforscher“ von Peschel/ Reinhardt).

Von Anfang an Richtigschreibung zu verlangen, überfordert die Kinder, es verschenkt das Potenzial des „Konstruierens“ von Wörtern und es tötet die Motivation, über das zu schreiben, was einem persönlich wichtig ist.

4. Zitat: „Mit einer Fibel und im Gleichschritt kann man heute nicht mehr arbeiten.“

Frage: „Sind Fibeln noch zeitgemäß?“

2.498 von 2.500

Auch in der Forschung gibt es Mythen. Seit nunmehr fast zehn Jahren geistert durch die Fachliteratur die These, die SCHOLASTIK-Studie habe bewiesen, dass lehrerzentrierter, „strukturierter“ Unterricht (was immer verschiedene DidaktikerInnen sich darunter vorstellen...) lerneffektiver sei als eine Öffnung des Unterrichts für die unterschiedlichen Interessen und Lernwege der Kinder. Diese Folgerung wird durch die Befunde keineswegs gedeckt (s. Langfassung im Netz).

Ein weiterer Forschungsmythos ist die These, die us-amerikanische Forschung beweise, dass Fibellehrgänge erfolgreicher seien als ein Unterricht nach dem Spracherfahrungsansatz. Übersehen wird dabei, dass der *language experience approach* in den angelsächsischen Ländern primär am Lesenlernen ansetzt und sich dabei an der Ganzwort-Methode orientiert. Dagegen steht im deutschen Sprachraum beim Spracherfahrungsansatz das freie Schreiben im Vordergrund. Beim Konstruieren der Schriftform tun die Kinder genau das, was in der us-amerikanischen Forschung am *phonics training* der dortigen *primers* gelobt wird: Wörter in ihre Laute zerlegen und über die Buchstaben-Laut-Beziehungen wieder aufbauen

Neue Fibeln nehmen das freie Schreiben und Lesen in ihren Handbüchern auf und fast alle enthalten Anlauttabellen. Allerdings bieten nur wenige konkrete Anlässe zum Verfassen eigener Texte. Zudem lässt das umfangreiche „Programm“ meist nur wenig Luft für solche Aktivitäten. Damit stellt sich der Lehrerin die schwierige Frage, was sie weglassen soll (und darf...). Mit unserem „Lehrgangsöffner“ (s. Brügelmann/ Brinkmann 1998, Kap. 10) zeigen wir Wege aus der Gleichschrittigkeit auf, ohne auf eine orientierende Struktur für die LehrerInnen zu verzichten (vgl. die „didaktische Landkarte“).

Die *Kinder* brauchen die Vereinfachungen durch kleinschrittige Lehrgänge nicht. Ihre Lernwege sind zudem vielfältig. Lehrgänge vereinfachen diese Vielfalt. Damit können sie für die Anfängerinnen unter den Lehrerinnen als grobe Orientierung entlastend sein - solange diese sich bewusst sind, dass die Fibel einen *Einstieg* und keine *Lösungen* bietet. Wer einen Lehrgang als Anregung, also nur als Hypothese für die eigene Arbeit und als Medium für die eigene Fortbildung nutzt, kann von seinen methodischen Vorschlägen profitieren.

Fibeln sollten Kinder - neben anderen Geschichten- und Sachbüchern - zur freien Lektüre nutzen dürfen, indem sie selbst wählen, was sie lesen möchten. Darum sind 25 verschiedene Fibeln besser als ein-und-dieselbe 25-mal.